

Im Strudel der Großstadt.

Roman von C. Kridberg.

(8. Fortsetzung.)

Anaßia langte nach ihrem Stod, den sie, die vom Gipfel der geplagten, stieß in Greifnähe neben sich hatte, um sich mit seiner Hilfe schwerfällig zu erheben, und als er beim bloßen Versuch schmerzhaft zusammenbrach, auf ihr ungebildetes Ruten erschießen sofort Dorette.

„Meine Rechte wird Ihnen die Sonnentags machen, meine Tamen, da ich alter Krüppel nun einmal dazu nicht imstande bin.“

Als sich die Thür hinter den Damen geschlossen hatte, trat Steinruder von der entgegengelegten Seite ins Zimmer. Er war schon seit einer halben Stunde anwesend und hatte Dorette Gesellschaft geleistet, die sich mit ihr gelangweilt, wie er es aufnahm.

„Gut, diese Kampferange! Da sah sie über eine komplizierte Stützgebeug, sprach über Kunst, Literatur und sonst noch etwas, allerdings sehr geschickte Sachen, fragte Heilmann nach den Leiden und Freuden seines Berufs — wie Hausknecht — und besaß sogar die Gedächtniskraft, sich und alles mit dieser Fülle Ruhe... der schönen Harmonie ihres Wesens.“ — wie weiter

Dorette war diese temperamentvolle Freiheit zu bezeichnen pflegte — die einen mit Reizen begabten Menschen zu gelinder Kälte bringen konnte. Er hätte gewiß nicht so ruhig bei ihr ausgehalten, bis die Tante Erzählung frei war, wenn er nicht dringend nötig mit dieser zu sprechen gehabt hätte.

Die Gräfin sah ihm mit einem gemessenen Blick entgegen, die Verhandlung mit den Damen und die plötzliche Abreise ihres Leibes hatten sie überaus gemüht.

„Nun einmal her und hilf mir auf“, rief sie ihm entgegen. „Halt dich ja recht rasch gemacht in letzter Zeit — bist gewiß eifrig bei der Gramenarbeit!“

„Halt bemühe dich, den schweren Körper so bequem wie möglich auf die Hüfte zu bringen.“ „In der That“, sagte er dabei, „Sie glauben nicht, was es da zu hüpfen gibt! Gnadige Tante, ich habe sehr viel zu arbeiten gehabt in der letzten Zeit.“

„Wie tief in die Nacht hinein, nicht wahr?“ sagte sie ironisch, mit schmerzhaftem Blick sein Gesicht streifend. „Du bist recht angegriffen und übermüdet.“

„Er wurde ungeduldig die Schultern, aber er sagte nicht. Er sah, daß die Gräfin über Laune war, und ihm lag heut ganz besonders daran, sie seinen Wünschen möglichst zu machen. Auch als sie in dem molanten Ton fortfuhr: „Dann wirst du ja in letzter Zeit gar nicht haben das Metro-politane besuchen können“, beherichtigte er sich und sagte im Tone eines gutmütigen Vorwurfs: „Sie wissen doch, liebe Tante, daß mir dies Wohlthätigkeitswerk auch noch eine Menge Arbeit aufbürdet.“

„Dies Best“, sagte sie brüsk, „wächst mit Ihnen zum Helle heraus. Sie zu amüsieren, damit arme Leute Suppe zu essen kriegen, müßte von Rechts wegen befördernd für uns sein! Und diese unannehme Menge Geld, die zum Fenster hinaus geworfen wird, damit ein paar lumpige Morde erlöst werden. Was ist das alles für ein Werdsein.“

„Sie machen doch aber mit, Dorette?“ konnte er sich nicht enthalten, einzuwerfen.

„Natürlich!“ fuhr sie ihn an, „erzähl mir doch, was ich sag, weil die Drogenberlei, die Ludwig, die Edelweiss, die Götting und die andern alle kaum eine lumpige Mark herausgucken würden, wenn nicht ein bißchen Ansehen für sie dabei abfiel.“

„Sie geben sie mit leichtem Herzen Hunderte für die Ausstattung ihrer Kinder allein hin und setzen ihren größten Götting darin, recht viel für den Armenfonds abzuliefern.“

„Dann frage sie unermittelt: „Gehst du heute abend zum Konzert nach der Singalademie? Die Lola singt.“

„Er hatte der Atlanta desproben, nach dem Wintergarten zu kommen, und vernahm.“

„Wo verbringst du denn jetzt eigentlich deine Abende?“ fragte sie ihn. „Meiner steht dir oder willst dich sehen haben. Das ist verdaulich. Auf dem Jour beim Grafen Jernstorf warst du nicht, nicht? Du wußt mich doch nicht allen Einkies glauben machen, daß du über deinen Wägen fährst.“

„Aber gnadige Tante...“ „Schon gut“, meinte sie ungeduldig, „Dorette wünscht sehr, die Lola zu hören und ich hoffe, du wirst sie begleiten.“

„Er konnte es nicht hindern, daß sich eine unangenehme Ueberzeugung auf seinem Gesicht spiegelte. — „Wenn Sie wünschen, Tante...“

„Ihr inquisitorisches Bild befiel sie wieder in einer ihm höchst unangenehmen Weise auf sein Gesicht. „Das klingt ja beinahe mährerhaft.“

„Aber nein, Tante, ich meine nur — ich fürchte, Dorette wird selber nicht recht entzückt von meiner Leistung sein, ich habe nicht die Empfindung, daß mir ihre besondere Sympathie gebührt.“

„Unfinn“, sagte die Tante, und sie machte eine energische Handbewegung, dabei, als ob es gelte, ein paar Fingerringe wegzuschleudern.

„Dorette trat in diesem Augenblick wieder ins Zimmer und meldete, daß draußen eine Frau wäre, die durchaus die Frau Gräfin, und nur die Frau

Gräfin allein, zu sprechen wünsche. Sie hatte sich von Schenitz genannt und sehr sehr eilend und heruntergekommen aus.“

„Natürlich wieder eine Bettelstube“, sagte die Gräfin mit einem Seufzer, „aber dann laßt sie in Gottes Namen ein; ich habe das Wohlthun heute gleich ein wenig mit phantastischen Projekten vorhin und jetzt nachträglich mit recht realer Mühe. Geht einsteilen nach dem Salon, hinter.“

Eine blasse, in schäbige schwarze Gewänder gekleidete Frau trat ein; in ihrem Gesicht war wie mit scharfem Meißel in einen Stein ein Zug mühseligen Lebens eingegraben. Was immer die Frau hörte und sprach, dieser Redensart war nicht von ihr und ihre Stimme hatte den sanften, dberdringenden Ton einer in alles ergebenden Dulderin.

Solche lacrimosanten passiven Gesichter und Stimmen haßte die Gräfin, an der alles thatkräftiges Leben war. Es war übrigens so, wie sie vermutet hatte, die Fremde suchte eine Unterstellung nach. Sie gab eine de- und mehrmüthige Schilderung ihrer Leiden zum besten. Es war eine Geschichte herzzerreißenden Elends, aber sie ließ ihr wie etwas auswendig Gelerntes vom Munde, und die Gräfin, als gute Menschenkenntnis, hatte die Empfindung, als ob die Thränen, die an menden Stellen der Erzählung der Frau flossen und das unterdrückte Schreien hin und wieder, ebenso auswendig gelernt waren, wie die Worte.

Sie hätten ebendies ein Gut befehlen, berichtete die Frau von Schenitz, aber der Mißernten und Unglücksfälle unter dem Vieh hätte sie in eine schwierige Lage gebracht. Im ihr Unglück voll zu machen, hätte sich ihr fündig gelassen, müßiger Mann dazu überreden lassen, für einen Freund eine hohe Summe Kirschkaffee zu leisten und sie gaben Mühsal. Das Gut sei ihnen angenommen worden und mit deren Händen hätte man sie gehen lassen. Sie seien nach Berlin übergesiedelt, ihr Mann habe alles versucht, sich durchzubringen, selbst als Versicherungsbeamter; aber ihr abbliger Stand hätte ihn doch eine Grenze, über die sie nicht hinausgehen dürften. Schließlich habe ihr Mann, von Kummer und Aufregung getrieben, einen Schlaganfall erlitten, wäre nun schon seit Jahr und Tag gelähmt und mühe im Rollstuhl gefahren werden. Zum Beweise der Wahrheit ihrer Worte präsentierte sie das Zeugnis eines Arztes. Sie habe mit dem Kranken vollauf zu thun. Augenblicklich sei die Noth so groß, daß sie, daß sie nicht einm. I. inlande sei, dem armen Kranken die notwendigen Arznei aus der Apotheke zu besorgen. Sie wolle so gern von trockenem Brot leben, aber daß ihr armer, elender, garter Mann so darben müßte, das konnte sie nicht ertragen. Darum habe sie sich übergeben und das erste Mal die Luft zum Bitten genommen. — Die gnadige Gräfin sei wegen ihrer Wohlthätigkeit bekannt und von einer Standesgenossin bürfte sie doch zu allererst Mitleid und Verständnis für ihre verzweifelte Lage erwarthen. Sie wolle kein Almosen, sondern nur ein Darlehen von fünf Mark bis zum Ersten, dann wolle sie die Schuld aus der Familienrente von fünfzig Mark, die sie monatlich erhielt, amissenkosten tilgen.

„Haben Sie denn sonst keinen Bekannten, bei dem Sie mit diesem bescheidenen Gesuch hätten herbeizutreten können?“ fragte die Gräfin in einem nüchternen Ton, der sehr gegen die meinerliche Verbeugung der andern abfiel.

„Reinen; wir haben bis jetzt unsern Stand noch nicht so weit verfallen können, uns mit den Leuten der Nachbarschaft, in der wir zu leben gezwungen sind, einzulassen.“

„Gut“, schritt die Gräfin kurz alle weiteren Erörterungen ab. „Hier sind die fünf Mark und ich hoffe, sie also am Ersten wieder zu sehen.“

Die Frau hatte ihr gar kein Vertrauen eingefloßt. Die grierigen Blide, die sie während ihrer Erzählung im Zimmer hatte unterworfen lassen und überhaupt der tolle berechnende Ausdruck ihrer Augen, der eine ganz andere Sprache redete, als die Lippen mit dem erstickten Leidenzuges, gestieten ihr nicht.

„Aber denn wohl gläublich“, sagte im Nebenraum Jost von Steinruder im Tone höchster Indignation, die Tante läßt das unglückselige Weib wirklich mit den lumpigen fünf Mark gehen!“

„Tante! Ich schon sehr oft von Almetenbedrungen betrogen worden“, entgegnete Dorette, „man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie jetzt vorwärts ist.“

„Rieser Gott, wenn die Gräfin Einband von Rattenbergen auch ein paar Mark zum Fenster hinauswerfen wird!“

„Wenn es nur das wäre! Aber an Unwürdige vertheilt Geld hilft gewöhnlich Unheil, befiel die Reute in ihrer Kaufkraft und gibt ihren Vorkern Vorlauf — das kann einer so klugen und gewissenhaften Frau, wie Tante, nicht gleichgültig sein.“

Der reine Dogen! — „Schanderhaft langweilige Person! — das habe ich bei sich, laut aber sagte er: „Ich finde es nicht einer Krüppel, nicht würdig, sich mit solchen Leuten, wie das Weib vorhin, aufs Parterre einzulassen, entweder man gibt ihnen oder man läßt sie überhaupt nicht vor.“

Dorette antwortete nichts, sie zog schon eifrig wieder den Faden ihrer Siderie durch den Anstas und schen auf das angelegentlichste mit dem Josten der Etage beschäftigt. Jost sah ihr eine Weile zu, dann audte er mitleidig die Schultern und

legann ungeduldig im Zimmer auf- und abzugehen. Endlich veränderte er langsam aufgesetzte Stod das Herannahen der Tante. Sie trat herein und schon in der Thür begann sie:

„Das war natürlich Schwindel...“ „Es könnte aber doch vielleicht sein, daß sie bedürftig ist, Tante“, warf Dorette ein. „Ihre Summe hätte einen so traurigen nutzlosen Klang.“

„Du hast ihr Gesicht nicht dabei gesehen, an der Person war nichts zu sehen. — Aber ich kann mich immerhin irren, wenn ich's auch nicht glaube. Darum wäre es mir lieb, wenn du dich noch einmal selber nach ihren Verhältnissen erkundigen müßtest, die Dienstboten sind darin unzuverlässig. Jost! tann dich begleiten.“

Der war entsetzt. Das konnte ihm gerade noch fehlen, daß er in offen möglichen Spukanten herum- und mit weiß Gott was für Befindlichkeiten abgab, damit die feierliche Frau Tante nicht etwa fünf Mark einbüßte. Und so bringend er wünschte, die Tante freundlich zu stimmen, daß auf sich zu nehmen, war er nicht geneigt. Er erklärte im Ton aufrechter Bedauerns, leider zu sofortiger Heimkehr gezwungen zu sein, da er den Repetitor bestellt habe.

Dorette athmete auf, die Begleitung wäre ihr nur störend gewesen. Sie bat, sich sofort auf den Weg machen zu dürfen und zog sich zurück.

„Es scheint, daß du dich mit Dorette nicht so stellen meißt“, sagte die Tante, nachdem sie gegangen war. „Sie beharrt noch immer auf einem ziemlich frohen Standpunkt mitunter.“

„Das liegt an Dorette“, verteidigte sich Jost, „sie ist eine so tüche, unangenehme Natur.“

„Warum nicht gar! Zurückhaltend ist sie und ich meine, das ist eine sehr empfehlenswerte Eigenschaft für ein junges Mädchen.“

„Ich finde sie ja auch reizend“, log Jost in halber Verzweiflung, denn er sah, daß die Laune der Tante eher schlechter als besser wurde. „Ich habe schon manchmal trübe Stunden wegen Dorettes Gleichgültigkeit gehabt, aber was kann ich denn thun — soll ich mich ihr aufdrängen? Wenn Sie ein gutes Wort für mich einlegen wollten, liebe Tante...“

Die Gräfin betrachtete ihn mit einem kritischen Blick. Damit werde ich warten bis ich sehe, ob es die wirklich Ernst damit ist, einmischen schreibe du andererseits noch ziemlich fest engagiert zu sein! Was macht denn die Jernstorf vom Metropol, wenn ich fragen darf?“

„Ich habe sie nicht wiedergesehen, Tante, aus Ehrenwort.“ — „weil Sie es nicht wünschen.“

„Oder vielmehr, weil sie dir über mich — wenn das überhaupt sein Möglichkeit hat.“

„Ich habe mein Ehrenwort gegeben, Tante“, rief er in stiller Entrüstung.

„Gut, gut! Dann wärest du also recht frei und ich hoffe, daß du nun endlich einmal die Jugendbelesenheit und zur Vernunft kommst, auch in Bezug auf deine musikalische Marotte.“

„Du meißt, daß du mir in letzter Zeit viel Ärger bereitet hast, und allen Grund, sehr fäugamer zu sein.“

„Sie sehen doch meinen guten Willen, gnadige Tante! Es thut mir ja sehr leid, daß ich Ihnen die Wohlthaten, die Sie mir von Kindheit an so überreichlich gesendet haben, nicht besser vergelten kann.“

„Du schwachst Unfinn“, unterbroch sie ihn, aber das Klang blieb zugänglich als vorher, „ich verlange nichts weiter von dir, als daß du nicht unermüdet bist.“

Und Jost von Steinruder wußte nun, daß er für heute gewonnenes Spiel hatte. Als er die Tante noch einer halben Stunde verließ, hatte er ein reichliches Summen in der Tasche, zum Kauf der für das Gramen notwendigen Bücher und zur Bekleidung sonstiger dringender Gramenausgaben.“

XI.

„Dorette vom Berg war nun schon mehrere Monate in Berlin, und das vielgestaltige geistige Leben der Weltstadt hatte nicht verfehlt, seinen betrübenden Jauer auf sie auszuüben.“

Obwohl sie auf dem Lande bei ihrer Großmutter mütterlicherseits aufgewachsen war, hatte die alte Gräfin Gönnelembien, eine Schwägerin des verstorbenen Einhorst von Rattenbergen, dafür gesorgt, daß ihrer Enkelin die vielseitigste und sorgsamste Erziehung zuteil wurde. Bis zu ihrem 18. Jahre hatte Dorette keine andere Beschäftigung gekannt, als studieren, malen, musizieren, seine Handarbeiten anfertigen, und seine andere Erholung, als eine Fahrt im Selbstbusse, oder einen Ritt über Land, einen Besuch in anderen adeligen Familie, mit deren Töchtern dann eine Tennis- oder Croquetpartie und, wenn es kam, ein kleines Tägliches arrangiert wurde.

Was Anna Maria Seidelmann gemessenem im Blute lag, ihr von selber zukam, hatte Dorette vom Berg mit Eifer und Gründlichkeit studieren müssen. Die geniale Art des Volkserziehers war ihr nicht eigen, aber sie übertrug es an Erenntnis und Willen. Jost Jernstorf war wohl begründet, nicht allein gefunden. Da ihr Temperament der ihr von Jugend an streng als Richtschnur aufgestellten Regeln des guten Tones zu einer äußerlich tüchtigen Gleichmäßigkeit ergogen war, be-ah sie nicht die Jernstorfart und

Unmittelbarkeit des Empfindens der Anna Maria. Sie war schwermüthiger als diese, aber wie Hans von Orismann ganz richtig gesagt hatte, fernig, solid, edel bis ins Mark und von einer sorgsam verhöfften gehalten Wärme der Empfindung.

Wenn Anna Maria sich schickte und mochte gab und auf ihre Vorzüge keine Ansprüche gründete, so geschah es weil sie einfach ihrer ganzen Veranlagung nach nicht anders konnte. Dorette that es nicht, weil sie es als ihrer unumwidlung empfunden haben würde, Prästitionen auf Begrüßungen aufzubauen, deren Erwerb nicht natürlich erschien, und die ihr an sich selbst ohne ihr Verdict und Zustimmung ausfallen waren. Anna Maria war nur glücklich, wenn sie andere Menschen glücklich machen konnte.

Dorette bedurfte nicht der Menschen, aber wenn sie sich jemand ergab, that sie es aus Lieberzeugung und mit voller Seele. Darum war Anna Maria eher imstande, ein Unglück zu vermeiden und zu vermeiden, wenn es nur nach Menschen gab, die ihre dringende Bedürfnisse — Dorette verneinte, aber sie würde auch nicht vollkommen zusammenbrechen können, wie es bei Anna Maria nicht unmöglich war, wenn es niemand gab, an dem sie sich aufstützen konnte.

Schon in ihrem Jüngern kamen diese Unterschiede der beiden jungen Mädchen zum Ausdruck. Im Gegensatz zu der feinen, zarten, nervösen Anna Maria hatte Dorette etwas Argwohn, Fröhlichkeit, trostvolles Sprinallisches. Ihr Schönheit bestand in ihrem wunderbar blühenden zarten Teint, dem leuchtenden Blondhaar, den trübsüßigen Augen und dem prächtigen Wuchs, der schlank, gleichmäßig und dabei doch fest war, wie man es nur durch stieliges forperliches Training erlangt.

Also Dorette konnte sich dem feinsinnigen Jaulen des geistigen Lebens Berlins nicht entziehen. Trotzdem hatte sie noch nicht gelernt, sich heimlich in ihm zu fühlen. Ihr Gemüth war, und die Sehnsucht nach der Großmutter, dem einzigen Menschen, dem sie in ihrer Färllichkeit einging, lag unausgesprochen in ihr, wie der selbe sumende Unterton bei einer Melodie.

Er hatte von Anfang an die Gräfin Annaßia ihrer großzügigen Charaktereigenschaften wegen hoch geschätzt, war ihr auch von Herzen dankbar, daß sie sich ihrer mit so viel Wohlwollen annahm; aber ihre Charaktere waren zu verschieden, als daß Dorette sich der Tante hätte kühn und nach in Liebe anschmiegen können.

Ein, die im stillen Hause einer einsamen alten Frau aufgewachsen war, kam allein schon das Temperament der Tante als schwer zu ertragen. Ihre geistvolle Art, ihr kritisches Auftreten, das der geistlichen Aufsicht ihres Hauses, die Pracht und der Reichtum, die hier herrschten, das alles hatte sie zuerst geachtet und eingeschätzt. Allmählich hatte sie sich daran gewöhnt und war in ihre neue Umgebung und Stellung hineingewachsen. Aber sie foragte das Empfinden nicht loswerden, daß sie im Grunde doch nur die geduldete arme Waisenwaise war, die die Gräfin mehr aus Pflichtgefühl, denn aus wirklichem Interesse zu sich genommen hatte.“

Mit der Zeit freilich sah Dorette ein, daß die Tante unter ihrer rauhen Äußerlichkeit viel Herzensgüte und ein unbeflecktes Gedächtnis befiel. Diese Eigenschaften wurden aber durch gelegentliche Willkürlichkeiten überdrißig getrübt, aber im entscheidenden Moment verlagten sie doch nie.

Darum war sie in letzter Zeit auch in ein herzlicheres Verhältnis zur Tante getreten, obwohl man äußerlich wenig davon merkte. Es lag nicht im Wesen der Gräfin Annaßia, zartlich oder nur verbindlich zu sein, aber Dorette sah an dem großen Vertrauen der Tante zu ihr, daß sie ihr Wohlwollen befaß, und das hatte angefangen, sie etwas mehr mit ihrem Gedächtnis aufzufassen.

Eine wahre Freundin hatte Dorette noch nicht im Bekanntenkreise ihrer Tante gewinnen können. Sie schloß sich überhaupt schwer an, und die jungen Damen waren alle so anders geartet wie sie. Das Leben in der Großstadt hatte sie so viel mehr gemindert gemacht, und sie trugen alle mehr oder weniger den nervösen Zug innerer Aufregung an sich, der die ganze großstädtische Gesellschaft charakterisierte. Ausgelassen aber das Leben im Hause der Tante schon nachgerade genug für Dorettes Naturell, so rühelos, daß sie kaum Zeit gehabt hätte, eine Freundschaft zu pflegen.

Gräfin Annaßia nahm in ihrer lebhaften Art die Rechte fast unangefochten in Anspruch, und wenn sie sie wirklich selber nicht brauchte, und durch ihr Wohlthun geplatzt, dann hatte sie irgend einen Auftrag oder ein Amüsement für Dorette bereit. Da sie selber von einer nutzlosen Beschäftigung war, fand sie es ganz natürlich, daß andere ebenso sehr in steter Bewegung zu sein wünschten, sie würde sich eingebildet haben, Dorette langweile sich, wenn sie für eine Weile sich selber überlassen hätte. Das bißelte oft geradezu eine Pein für das junge Mädchen, aber es hatte das Gute, sie nicht auf zum Nachdenken über sich selber kommen zu lassen, was noch peinlicher für sie war.

Dorette wußte natürlich, obwohl man es ihr sorgsam verheimlicht hatte, warum sie von der Großmutter zur Tante Annaßia, aus dem stillen Lande in die Welt der Großstadt geschickt worden war. Sie befand sich in dem Alter, da man für ein junges Mäd-

chen, und ganz besonders für eine Tochter ihrer Art, nach einer angemessenen Verjüngung Umschau zu halten pflegt.

Dorette gefand sich mit neuen Worten ein: Man wolle sie verheiraten.

Die Großmutter hielt es für ihre Pflicht, daß ihr mögliches zu thun. Dorette wußte, daß es ihr größter Kummer war, sie konnte eine alte Jungfer werden. — „Was bist du dann“, hatte sie oft sorgenvoll zu ihr gesagt. „Ein adames altes Fräulein ist ein recht trübseliges Geschöpf. Sie langweilt sich im ganz- anigen Halle als Stillsidame durch ihr des Leben hindurch, und wenn sie eben nur über dürftige Mittel verfügt, so hat das wahrhaftig nichts Verlockendes! — Es ist ja zu hoffen, daß Tante Annaßia dir ein Vergnügen bei ihrem Tode aussetzen wird, aber es ist bei der philantropischen Ideen annehmen, daß sie neben ihrem Adoptionen in erster Linie ihre wohlthätigen Absichten bedenken wird, und dann bedarf sie sich noch im richtigen Alter und kann mich um viele Jahre überleben. Wenn ich aber erst einmal tot bin und meine Reuenen erbsen, bleibst du dem Reiches genüber, armes Kind!“

Eine gute Betrachterin der Großmutter das einzige Mittel, Dorette vor einem Ehen, zweifeln, ärmlichen Dasein zu bewahren. Daß die Entlassung es selber in der Hand hatte, ihr Leben nützlich und reich zu gestalten, indem sie einen ihr zugehörigen Beruf ergreift, das kam für die in einseitigen adeligen Traditionen als gewordene Frau gar nicht in Betracht.

Dorette wollte der alten Dame nicht wehe thun. So folgte sie sich scheinbar ihren Anordnungen.

Ihr selber war um ihre Zukunft nicht lange. Sie besaß Kenntnisse und Fähigkeiten genug, um darauf eine Selbstständigkeit gründen zu können. Ein sich durch ein Ehen Leben hindurch langweilendes Stillsitzen würde sie nicht werden — aber sie würde sich auch niemals zu einer Heirat gegen ihren Willen überreden lassen.

Wenn sie aber auch mit vollem Bewußtsein der Hoffnungen, die die Großmutter an den Aufenthalt bei der Tante Annaßia knüpfte, die Reife nach Berlin angetreten hatte — das war ihr doch verborgen gewesen, daß bereits ein ganz bestimmter Plan für ihre Zukunft zwischen den beiden Damen geschmiedet war. Und als sie nach und nach darüber kam, gehörte ihre ganze große Liebe und Dankbarkeit für die alte Frau dazu, um ihr das verzeihen zu können.

Der Tante Annaßia zürnte sie nicht, die hatte die Rechte vorher nicht gefandt, und ihrer Natur waren auch kleine Gewohnheiten, selbst im Heirathsstufen, angemessen; aber daß die Großmutter sich zu diesem Handel hatte hergeben können, die seine alte Dame, das sah sie die Entzeln nicht.

Dorette war Tante Annaßias Küssling, der Referendar Steinruder, von Anfang an nicht sympathisch gewesen. Sie belahen innerlich und äußerlich beide so wenige Berührungspunkte, ja, waren in vielen Beziehungen so große Gegensätze, daß es nicht verwunderlich war, wenn sie keine Anziehungskraft aufeinander ausübten.

Die Gräfin Annaßia hatte das mit ihren scharfen Augen sehen müssen, aber sie wollte es nicht sehen. Sie hatte auch ihre besonderen Ansichten von der Ehe in ihren Kreisen im allgemeinen, und der Steinruder im besonderen. Verheiratheten waren ein Unfinn in ihren Augen, da bei hatte sie selber einen dem Rang nach unter ihr stehenden ausständigen Großen geheirathet, weil sie ihn mit dem ganzen Ungehör ihrer Natur liebte hatte, und war sehr glücklich mit ihm gewesen.

Aber schließlich — sie hatte sich das leisten können! — Wer das nicht kann, hatte eben einfach die Pflicht, vernünftig zu bleiben, und wenn er selber es nicht thut, so find seine Angehörigen und Freunde verpflichtet, für ihn einzustehen.

Steinruder war ein Kof, das im Winde schwanzte, Dorette besaß ruhiger, fester, überlegter. Sie würde ihm eine Stütze sein. — Steinruder war sehr verliebter Natur und zu Thorheiten geneigt, Dorette fühlte sich selbstbewußt. Sie würde keine glühenden Leidenschaft von ihm verlangen und ihn nicht mit Eiferjachtelien plagen, aber ihm auch nicht gestatten, daß er sie und sich kompromittierte. — Steinruder war von Grund auf träge und müde; es nie selbständig zu einer angenehmen Stellung im Leben bringen. Gräfin Annaßia aber wußte, daß eine Rolle spielen zu sehen, Dorette würde ihn fest im Zügel halten und ihn vorwärts zwingen.

Daß alles in allem bei diesen Plänen dem jungen Mädchen der bei werten schickere Teil zufiel, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Sie meinte es, sie beglückte sich mit der Dorette, daß sie ihre so gute Verjüngung verschaffen wollte. Das kleine adlige Fräulein vom Lande würde ohne die Fürsorge der Gräfin Annaßia unweissfähr eine alte Jungfer werden.

Manchmal, wenn die Tante es Dorette gar zu deutlich fühlen ließ, was sie von ihr erwartete, wußte in Dorette ein heßiger Zorn empor, und sie beschloß, roth und gewaltig einen Streich durch diese Rechnung zu machen. — Aber dann kam die ruhige Ueberlegung und sagte ihr, daß es der Gräfin Annaßia am Ende nicht zu verdenken war, wenn sie dem Adoptionen, für den sie so unendlich viel gethan hatte, und der ihr nie ein eigener Sohn und Herz gewachsen war, eine Frau nach ihrem Gefallen suchte — daß sie ja nach

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.

Doerr & Guggisberg

Rechtsanwälte u. Notare.

Einzigste deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.

Zimmer 208, North Bank Bldg., Regina.

J. Emil Doerr, L.L.B.

W. Guggisberg, B.A.

Brown, Thomson & Brown

Rechtsanwälte und Notare.

J. B. Brown, L.L.B., T. D. Brown, B.A., Harold S. Thomson.

Offices: North Bank Bank Block, Phone 429, Scarth Str., Regina.

Jones, Gordon & Bryant

Advokaten, Rechtsanwalte und Notare.

Imperial Bank Gebäude.

A. L. Gordon, Jas. F. Bryant, L.L.B.

— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow

Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.

Suite 4, Madryle & Brown Bldg.

Scarth Straße — Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey

Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.

Wohnung zu verließen.

Office: Scarth Bldg., 11. Ave., Regina, Sask.

Jas. Balfour, W. A. Martin, B. A.

Avery Casey, B. C. L.

John C. Secord.

Advokat, Anwalt, Notar etc.

Office:

Beart Bros. Hardware Co., Bldg., Building.

South Railway Str., Regina, Sask.

Turgeon, Fish and Calder

Advokaten, Rechtsanwalte und Notare.

Zimmer 207/208, Scarth Bldg., 11. Avenue, Regina, Sask.

In unserer Office wird Deutsch gesprochen.

A. Turgeon, R. C. J. R. Fish, J. A. Calder, L.L.B.

Geld zu verleihen

auf Form- und Stad- Eigentum.

John C. Secord, Advokat.

Beart Bros. Bldg., Ecke South Railway und Rose Str., Regina.

Geld zu verleihen

an Farmer auf Grundeigentum.

Doerr & Guggisberg,

Rechtsanwälte, Regina, Sask.

Speers & Co.

Leichenbestatter

1761 Hamilton Straße.

Offen Tag und Nacht.

Särg billig.

Leichenbeforgung beste in der Stadt.

par nicht wissen konnte, wie wenig die Rechte ihren Wünschen genügt war und sicher nicht länger auf ihnen bestehen würde, sobald sie erfahren hätte, daß ein Unglück für Dorette eine Ehe mit Steinruder sein müßte.

Daß die Abneigung gegenseitig war, der Referendar sie allem Anschein nach ebenso wenig mochte, wie ihn, war ihr zwar eine große Erleichterung, aber kein Trost für die Zukunft, denn bei seinem unfehlbaren Charakter würde er einem energischen Drängen der Tante Annaßia nicht dauernden Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Er würde sich verheirathen lassen, wie er sich in die Jurisprudenz hatte steden lassen und wie er sich auch sonst mit seinen fast 30 Jahren noch gängeln ließ wie ein Kind. In Dorette empfand sie alles bei dem bloßen Gedanken.

Nach alledem würde sie sich bei diesen inneren Beunruhigungen und Kämpfen und in dem gespannten Verhältnis ihres jetzigen Daseins unglücklicher und verlassener erscheinen lassen, wenn sie im verheirateten Winkel ihres Herzens nicht mit ganz anderen Dingen beschäftigt gewesen wäre.</